



Foto: Fabrizio Pizzolante

Markus Recktenwald und Fabienne Dimmer verbrachten eine Woche in einem illegalen Flüchtlingslager bei Belgrad

Lichtblick im Dunkeln

CATCH A SMILE Helfer vor Ort berichten vom Elend der Flüchtlingskrise

Sidney Wiltgen

600 Euro für eine Woche nach Serbien, Hotel und Flug inklusive. Was auf den ersten Blick nach einem schönen Urlaub klingt, bedeutet für die freiwilligen Helfer von „Catch a Smile“ vor allem eins: Arbeit. Sie fahren nicht zum Vergnügen nach Serbien, sondern um den dort gestrandeten Flüchtlingen beim täglichen Kampf ums Überleben beizustehen. Ein Gespräch mit Fabienne Dimmer und Markus Recktenwald, die vom 25. Februar bis 3. März in Belgrad auf einer Hilfsmission waren, offenbart das ganze Elend der Schutzsuchenden und warum es trotz all dem Leid immer wieder auch schöne Momente gibt.

Tageblatt: „Catch a Smile asbl“ ist eine Vereinigung, die sich aktiv in der Flüchtlingshilfe engagiert. Sie sind als Mitglieder dieser Organisation nach Serbien gefahren, um vor Ort zu helfen. Was ist Ihre persönliche Motivation, sich an einer solchen Mission zu beteiligen?

Fabienne Dimmer: Ich glaube, ich kann für uns beide antwor-

ten. Wir sind nämlich beide letztes Jahr Anfang Januar zu „Catch a Smile“ hinzugestoßen und haben sogleich in Dunkerque (Frankreich) ausgeholfen. Und wenn man einmal auf einer solchen Mission war, kann man nicht mehr aufhören. Man liest viel, man hört viel, man kennt die Umstände vor Ort ...

Markus Recktenwald: Man kann einfach nicht so tun, als würde es all das Leid nicht geben.

Wie sind Sie zu „Catch a Smile“ hinzugestoßen?

F.D.: Das war eigentlich purer Zufall. Julia (Präsidentin von „Catch a Smile“; Anm. der Red.) hatte nach einer ersten Hilfsmission auf der Balkanroute einen Aufruf für einen weiteren „Convoi“ auf Dunkerque gestartet. Dieser wurde von Gilbert Pregno (Präsident der konsultativen Menschenrechtskommission Luxemburg; Anm. der Red.) auf Facebook geteilt und darüber wurde ich auf „Catch a Smile“ aufmerksam. Das war im Januar letzten Jahres. Da ich zu der Zeit beruflich weniger beansprucht wurde, habe ich mich dann entschlossen, bei der Hilfsmission mitzuwirken.

M.R.: Bei mir lief es sehr ähnlich. Ich habe den Post auf Facebook ebenfalls gelesen. Da

ich pensioniert bin und somit die nötige Zeit und finanziellen Mittel hatte, bin ich mitgefahren. Und wie Fabienne vorhin richtig gesagt hat: Wenn man bis einmal dabei war, will man auch weitermachen. Die Situation hat sich ja nicht wesentlich verbessert.

Die Hilfsmission führte Sie in ein inoffizielles Flüchtlingslager ...

F.D.: ... das ist nicht mal ein richtiges Lager. Das sieht aus, als würden hinter dem städtischen Hauptbahnhof in den alten Rotondes, als die noch richtige „Brochbude“ waren, 1.000 Leute wohnen. Die hausen in einfachen Baracken.

M.R.: Die werden da auch nur geduldet, wohnen da allerdings illegal.

Die Wohnbedingungen sind dann wahrscheinlich dementsprechend schlecht?

F.D.: Ja klar, da gibt es gar nichts. Das sind alte verdeckte Lagerhallen mit Überresten, ehemaligen Büros oder was auch immer sonst da untergebracht war. Die Fenster sind alle kaputt, es ist kalt, der Boden eine Mischung aus Dreck, Matsch und Stein. Da drin wohnen sie, ohne Strom, ohne fließendes Wasser ... Da ist nichts. Rein gar nichts.

Wie sieht denn der Alltag in den Baracken aus?

M.R.: Das ist sehr unterschiedlich. Einige versuchen immer wieder, über die Grenze weiterzuziehen, andere hängen da fest, sind hoffnungslos, verzweifelt, teilweise verletzt ...

F.D.: Der springende Punkt ist: Serbien gehört nicht zur EU. In dem Lager, wo wir waren, gab es hauptsächlich Afghanen und einige Pakistaner. 60 Prozent der Flüchtlinge waren minderjährig. Das Problem, das sich stellt, ist, dass beide Nationalitäten es extrem schwierig haben, in der EU Asyl zu beantragen. Die EU bezahlt Serbien ja auch, um die Flüchtlinge dort zu halten. Die Flüchtlinge könnten sich auch in einem offiziellen Lager melden ...

... dann werden sie allerdings registriert ...

F.D.: ... und sitzen dann in Serbien fest. Die meisten wollen allerdings weiterziehen. Sie haben die Hoffnung, in die EU einzureisen, um dort Asylantrag zu stellen.

M.R.: Die Hoffnung, in der EU bleiben zu können, ist allerdings sehr gering. Afghanistan ist z.B. laut unseren Politikern ein sicheres Herkunftsland.

In welchen Ländern wollen die Flüchtlinge hauptsächlich Asyl beantragen?

F.D.: Hauptsächlich in Deutschland, Frankreich und England. Ganz einfach aus dem Grund, weil sie auch nicht viele andere Länder kennen. Sie fragen uns jedes Mal, von wo wir herkommen. Kennen tut Luxemburg allerdings kaum jemand, auch einer der Gründe, warum kein Flüchtling nach Luxemburg kommt. Würden sie die anderen Möglichkeiten kennen, würden sie diese vielleicht auch in Betracht ziehen.

M.R.: Aber seien wir mal ehrlich: Wie genau kennen wir denn die Regionen in und um Afghanistan?

Wie sieht der Alltag als Helfer aus?

M.R.: Das ist sehr unterschiedlich. Jeder hat seine eigenen Ziele und Kapazitäten ...

F.D.: ... wobei das Wichtigste die Flexibilität ist. Außerdem sollte man schon erkennen können, wo Hilfe gebraucht wird. Durch unsere vorherigen Einsätze haben wir schon einiges an Erfahrung sammeln können und Kontakte geknüpft. Wir sind nach Serbien gekommen und wussten schon ungefähr, was zu tun ist. Wir mussten nicht lange nach Arbeit suchen.

M.R.: Wir haben uns sofort zu rechtgefunden und mussten nicht lange suchen.

F.D.: „Nee, dat ass dann eng Woch laang drummen.“ Markus' Schwerpunkt liegt zum Beispiel in der Küche. Für ihn bedeutete dies natürlich, den ganzen Tag

lang Gemüse schnippeln und Töpfe schrubben.

Von Idomeni kennt er „Hotfood“, eine englische Organisation, die auch schon in Calais und Thessaloniki dabei war und sich in Serbien um die Verpflegung kümmerte. In Serbien haben die jeden Tag für 650 bis 850 Leute Essen gekocht. Es ist zwar nur ein Gemüsebrei, der enthält jedoch alle wichtigen Nährstoffe. Zusätzlich kriegen sie einige Scheiben Brot und ein Stück Obst. Fleisch gibt es fast keins, da es einerseits halal sein muss und andererseits extrem teuer ist.

Andermorts kriegen die Flüchtlinge des Öfteren einfach nur Schnitzel und Pommes, was natürlich nicht wirklich gesund ist.



Foto: Fabrizio Pizzolante

Man kann einfach nicht so tun, als würde es all das Leid nicht geben

Markus Recktenwald



Foto: Fabienne Dimmer

Die Bedingungen im Flüchtlingslager sind teils miserabel



Foto: Fabienne Dimmer

Menschenunwürdige Zustände im Flüchtlingslager bei Belgrad: „Die hausen in einfachen Baracken“

Gemüse und Obst kriegen sie da oft gar nicht.

M.R.: Beim Fleisch sind die Leute auch sehr misstrauisch, ob es denn wirklich halal ist. Und wer kann es ihnen schon verübeln, bedenkt man, was sie auf ihrer Flucht Traumatisches erlebt haben.

Sie haben auch andere Organisationen angesprochen, die ebenfalls vor Ort tätig sind. Wie genau koordiniert man sich untereinander? Trifft man sich abends, um den nächsten Tag durchzuplanen?

F.D.: Das unterscheidet sich von Lager zu Lager. In Belgrad war es jetzt so, dass jeden Tag um neun Uhr Treffpunkt am Bahnhof war, wo jeder freiwillige Helfer – auch Einzelpersonen kommen regelmäßig an, um zu helfen – aufgegriffen wurde. Dann hat

jede Organisation klar definiert, wie viele Helfer sie für die jeweilige Aufgabe braucht. Das variiert allerdings jeden Tag.

Wir helfen auch finanziell aus. 100 Prozent der bei uns eingegangenen Spenden werden weitergegeben. Wir haben auch unseren Aufenthalt und unsere Verpflegung in Serbien selbst bezahlt. Wir hatten dieses Mal das große Glück, mit einem Transporter des Roten Kreuzes fahren zu dürfen, sonst hätten wir auch Hin- und Rückreise selbst zahlen und organisieren müssen. Der Transporter wurde im Camp auch sogleich für Einkäufe und Transporte jeder Art genutzt.

Sachspenden werden auch mitgenommen?

M.R.: Wenn es nach Serbien geht, eher selten. Innerhalb der EU ist das allerdings kein Problem.

F.D.: Serbien hat restriktive Gesetze, was zum Beispiel die Einfuhr gebrauchter Kleidung angeht. Da ist es einfacher und billiger, wir kaufen neue Kleidung in Serbien. Über den Winter haben wir allerdings 24 Paletten an Sachspenden runtergeschickt.

Zahlreiche Projekte wurden letzte Woche mit eurer Hilfe realisiert, darunter das Organisieren des Lagers, die tägliche Verpflegung, aber auch das Aufrechterhalten gewisser Hygienestandards spielt eine wichtige Rolle. Wenn man überhaupt davon sprechen kann, ist das Alltag oder ist jeder Tag eine neue Herausforderung?

F.D.: Nun das Problem, das sich stellt, ist Folgendes: Das Lager, in dem wir waren, ist ein illegales. Wenn „Hotfood“ kein Essen bereitstellt, gibt es kein Essen. Wenn die Freiwilligen nicht irgendwo Abfalltüten kaufen, gibt es keine Abfalleimer. Das bedeutet, dass es allgemein sehr dreckig ist. Letzte Woche stand also, in Zusammenarbeit mit den dort Wohnenden, eine große Putzaktion auf dem Programm. Jedes Mal, wenn ich eine Schaufel in der Hand hielt, um Dreck wegzuräumen, kam jemand, der die Arbeit für mich machen wollte. Die wollen etwas machen, können allerdings nicht, da es an grundlegendem Material fehlt.

Ihre Hilfe wurde also wohlwollend aufgenommen?

F.D.: Absolut! Sie sind sehr dankbar.

M.R.: Bei der Essensausgabe genauso. Einige schauen dich nicht mal an, da weiß man natürlich nie, was die so erlebt haben. Die Mehrheit allerdings lacht dir entgegen und bedankt sich dafür, dass du ihnen einen Teller Sup-

pe, einen Apfel und vier Scheiben Brot gibst.

Haben sich die Flüchtlinge euch anvertraut mit ihren doch oft traumatischen Erlebnissen oder waren sie eher zurückhaltend?

F.D.: Das geht von bis ... Das Erschreckendste ist für mich einfach der 60-prozentige Anteil an Minderjährigen. Es gab einen 14-jährigen Jungen, der war alleine da. Mutter und Vater erschossen. Er wäre jetzt von den Taliban rekrutiert worden, der bleibt jetzt nicht in Afghanistan.

Wie verarbeitet man das Erlebte? Sie sind jetzt fast eine Woche wieder zurück in Luxemburg, denkt man nicht doch manchmal noch an die Situation zurück?

M.R.: Das erste Mal ist natürlich eine spezielle Erfahrung. Jetzt erschrecke ich mich manchmal selbst, wenn ich durch ein Lager gehe und die Situation mit einer gewissen Selbstverständlichkeit aufnehme. Doch ich denke für den Zeitraum, wo man dort arbeitet, schottet man sich einfach ab. Ich sage mir, dass ich jetzt da bin, um zu arbeiten, meinen Teil beizutragen, um die Situation zu verbessern. Die Realität an sich kann ich ja nicht ändern. Zu Hause erfasst mich jedoch immer eine körperliche Müdigkeit, ich brauche jedes Mal ein paar Tage, um die Anstrengungen zu verarbeiten. Die Gedanken jedoch schweifen dann schon wieder hin zur nächsten Mission.

F.D.: Ich denke, jeder verarbeitet das Ganze auf seine eigne Weise. Jeder von uns ist dann doch realistisch genug, um alles verkraften zu können. Ich glaube nicht, dass sich eine äußerst emotionale Person nach einer Hilfsmission noch einmal für eine nächste Mission zurückmeldet. Es ist wenig hilfreich, wenn wir uns auch noch um den freiwilligen Helfer kümmern müssen. Aber wie Markus sagt, ich bin selbst erstaunt, wie gut ich das verkrafte. Ich bin momentan nur damit beschäftigt, meinen nächsten Trip nach Calais zu planen, da passiert nämlich auch sehr viel momentan. Was mir hilft: Wir haben ein gewisses Feedback. Die Flüchtlinge haben auch Facebook, so bleibt man weiterhin in Kontakt.

M.R.: Es ist nicht so, dass es uns komplett kalt lässt. Ich denke auch nicht, dass man irgendwann abstumpft. Im Nachhinein werde ich dann eher wütend, einfach weil ich mir denke: Die Situation, wie sie sich gerade darstellt, hat eigentlich nicht so zu existieren. Wir haben ja die finanziellen Mittel, etwas zu ändern. Es kommt viel eher eine Wut auf ...

F.D.: ... ja, das stimmt, ein gewisser Hass auf die Politik. Ich kann nicht mehr lesen oder hören, was die Politiker sagen, weder national noch international. In dem Hinblick kotzt mich die EU nur noch an. Auf EU-Ebene untersagt England den Familienzusammenschluss, damit sitzen unzählige Schutzsuchende, auch Minderjährige, in Frankreich fest. In Ungarn, wo der Beschluss für diese Internierungslager erfolgte. Und die EU? Die schaut bloß zu. Wenn unser Außenminister dann Leute wie Orban und Erdogan, meiner Meinung nach rechtens, kritisiert, wird er von allen Seiten beschuldigt.

In Calais ließ die Bürgermeisterin freiwillige Helfer, die den Flüchtlingen etwas zu essen bringen wollten, mit Tränengas beschließen. Da läuft doch was schief, dann haben wir alles an Menschlichkeit vergessen.

Man merkt, das Thema geht Ihnen doch sehr nahe ...

F.D.: Ja, man sieht einfach die Kinder, die auf den Übergang nach England zu ihrer Familie



Foto: Fabienne Dimmer

Ein alter Ofen spendet Wärme im Winter

warten. Diesen Kindern wird dann vorgeworfen, sie hätten da bleiben sollen, wo sie hergekommen sind. Gleichzeitig machen unsere Politiker fette Deals mit Saudi-Arabien und Katar, ohne über die Konsequenzen nachzudenken. Man denke nur an die Waffenindustrie, wo deutsche, englische und französische Hersteller Milliarden Gewinne machen. Da denkt man sich nur: unsere Welt läuft irgendwie total falsch.

Bleiben wir kurz bei der Politik. Gerade in den osteuropäischen Ländern wird eine eher repressive Flüchtlingspolitik geführt. Haben sie das auch im Kontakt mit den lokalen Autoritäten gespürt?

F.D. und M.R.: Ausgehend von dem, was wir von den Flüchtlingen gehört haben, sind die Serben noch sehr gemäßigt. Mehr als einmal wurde uns gesagt, dass die Ungarn und die Bulgaren schlimmer als der IS sein sollen. Die wurden regelrecht mit Knüppeln an den jeweiligen Grenzen zusammengeschlagen, Arme und Beine gebrochen. Einer hatte das Gesicht noch nach 14 Tagen, nachdem er brutal an der ungarischen Grenze verprügelt wurde, stark geschwollen. Wir haben einer Ärztin, mit der wir die Woche über zusammengearbeitet haben, Beinschienen mitgebracht. Es kommt sehr häufig vor, dass den Flüchtlingen die Beine an der ungarischen Grenze zertrümmert werden.

Wie sieht es mit der örtlichen Bevölkerung aus. Leistet die auch Hilfe oder meiden die Serben die Flüchtlinge eher?

F.D.: Doch, auch in Belgrad gibt es Organisationen, die Flüchtlingen helfen. „Info Park“ ist eine, die noch vor „Hotfood“ für die Verpflegung gesorgt hat. Ihr wurde die Hilfe allerdings von der serbischen Gemeinde untersagt.

Wo können sich etwaige Interessenten, die selbst helfen und bei einer solchen Hilfsmission mitfahren wollen, melden?

F.D.: Einfach eine Mail an info@catchasmile.org senden. Man darf sich allerdings nicht zu viel erwarten. Will heißen, man muss bereit sein, das zu tun, was gerade nötig ist. Wäre Markus nicht mit zur Essensausgabe gekommen, hätte er die ganze Woche in der Küche gestanden. Es geht nicht darum, mitfahren zu wollen, um einen Flüchtling zu begegnen. Man sollte offen, realistisch ...

M.R.: ... und stabil sein. Wir können es uns nicht erlauben, auch noch einen Helfer die Woche über zu betreuen.

F.D.: Ein gewisser Grad an

Selbstständigkeit darf natürlich nicht fehlen.

Also kein Job für Zartbesaitete ...

F.D.: Nein, auf keinen Fall! M.R.: Aber auch die können helfen, dafür muss man nicht vor Ort sein. Wir sammeln zahlreiche Spenden, hinzu kommen zahlreiche administrative Aufgaben, die erledigt werden müssen.

Habt Ihr trotz all dem Leid auch schöne Momente erlebt, die Ihr nie wieder vergessen werdet?

M.R.: Ich denke heute noch sehr oft an einen Jungen aus Idomeni. Dieser stand während der ganzen Essensausgabe neben mir und hat sich an mich geschmiegt. Er war durch das Erlebte traumatisiert und hatte ein enormes Bedürfnis nach Körperkontakt. Er hat uns dann auch immer wieder geholfen, hat uns z.B. gezeigt, wo Leute sich vordrängeln. Das war schon sehr berührend. Daran denke ich auch heute noch sehr oft. Ich weiß leider nicht, wo er schlussendlich gelandet ist.

F.D.: Es gibt immer wieder sehr schöne Momente. Die Situation an sich ist sehr bedrückend, allerdings kommt nie Negativität auf. Ein sehr schöner Moment in Serbien war, als ich einige Jungs erblickte, die mit einem Stück Holz und einem Tennisball Baseball spielten. Diese Normalität ...

M.R.: ..., die sie sich selbst erschaffen ...

F.D.: ..., das sind sehr bewegende Momente. Und solche gibt es immer wieder.



Foto: Fabrizio Pizzolante

Das Erschreckendste ist für mich einfach der 60-prozentige Anteil an Minderjährigen. Es gab einen 14-jährigen Jungen, der war alleine da. Mutter und Vater erschossen.

Fabienne Dimmer

Info Catch a Smile

Die „Catch a Smile asbl“ ist eine gemeinnützige Organisation, die sich in der Flüchtlingshilfe einsetzt. Ihre Mitglieder fahren regelmäßig an die Krisenherde in Europa, um den Flüchtlingen in ihrer misslichen Lage beizustehen.

Über ihre zahlreichen Aktivitäten berichten sie auf ihrer Internetseite www.catchasmile.org und auf Facebook.

Sie können „Catch a Smile“ mit einer finanziellen Spende auf folgendes Konto unterstützen: LU83 0019 4755 1571 9000.

100 Prozent der eingegangenen Spenden kommen dabei den Flüchtlingen zugute.